

Verleihung Felix-Fechenbach-Preis,

28. Oktober 2019

Rede von Gudrun Mitschke-Buchholz

Ich danke der Felix-Fechenbach-Stiftung für die Verleihung dieses Preises und die damit verbundene Unterstützung meiner Arbeit. Und dies umso mehr als die Förderung eines solchen Projektes wie des Detmolder Gedenkbuchs auch ein wichtiges und notwendiges Statement ist.

Diese Arbeit ist nun einmal mehr mit Felix Fechenbach verbunden, geehrt durch den Namen eines der beeindruckendsten und mutigsten Menschen auch dieser Stadt. Denn als im Jahr 2000 bereits die Christlich-Jüdische Gesellschaft mit eben jenem Preis bedacht wurde, floss das Preisgeld in die Erarbeitung des gedruckten Detmolder Gedenkbuches. In den seither fast 20 vergangenen Jahren, in denen die Forschungen und Recherchen stets weitergingen, hat sich dieses Gedenkbuch als grundlegend für die Erinnerungskultur hier vor Ort etabliert. Im Zentrum der öffentlichen Erinnerung stehen in dieser Dokumentation zum größten Teil Menschen jüdischer, aber auch christlicher Religionszugehörigkeit, Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt, Nachbarn, Geschäftspartner, Repräsentanten des öffentlichen Lebens sowie politisch Engagierte wie Sozialdemokraten und Kommunisten, die in Detmold geboren wurden und/oder hier gelebt haben. Sie erlebten Diskriminierung, Ausgrenzung, die Zerstörung ihres sozialen Umfeldes, berufliche Benachteiligung bis hin zum Berufsverbot, Verfolgung und Inhaftierung sowie den Verlust der bürgerlichen Rechte. Manche wurden Opfer der Rechtsprechung im NS-Unrechtsstaat. Andere wiederum widersprachen in ihrer Lebensführung den Vorstellungen der Machthaber und wurden als „sozialdiffamiert“. Sie wurden als „Bedrohung des gesunden Volkskörpers“ aus der Gesellschaft ausgeschlossen und der Verfolgung preisgegeben. Gleiches galt für geistig und psychisch Kranke, die in dem „Euthanasie“ genannten Ermordungsprogramm als „lebensunwert“ vernichtet wurden. oder deren Tod durch Unterlassung billigend in Kauf genommen wurde. Sie alle wurden gnadenlos auf den Status eines Nichts herabgewürdigt und in den Kategorien von Untermenschen und Ungeziefer in die Vernichtung geführt. Menschlichkeit, jene elementare Qualität des Menschseins galt für sie nicht mehr.

Bereits bei Drucklegung des Gedenkbuches gab es Vorschläge, dieses doch digital zu präsentieren und . damals! . bereits jenen Paradigmenwechsel vorzunehmen, den wir heute als selbstverständlich und alltäglich uns kaum mehr anders vorstellen können. Nämlich die Form des Buches und den damit verbundene Wertvorstellungen des geschriebenen Wortes zu verlassen und die Erinnerungen an die Ermordeten ins Netz zu stellen. Was für viele (für mich auch!) angesichts des Schicksals jener Menschen zunächst als unangemessen, zu flüchtig und nahezu geschmacklos erschien, ist aus unserer Gegenwart nicht mehr wegzudenken. Die Diskussionen, ob dies der angemessene Umgang und die angemessene Darstellung seien, quasi eine instinktlose Geschmacklosigkeit angesichts ermordeter Menschen, erscheinen heute wie Überlegungen aus sehr fernen Zeiten, über die die mediale Entwicklung schon längst hinweggegangen ist.

Der Paradigmenwechsel in eine Zeit, die ohne Überlebende auskommen muss, ist nahezu vollzogen. Es gibt in Kürze niemanden mehr, der durch seine bloße Anwesenheit in unserer Welt Zeugnis ablegt. Wir sind nunmehr auf Dokumente angewiesen, die von diesen Verbrechen zeugen, und mit denen wir eine jüngere Generation erreichen wollen und müssen.

Die Vorteile der digitalen Form des Gedenkbuches wiegen schwer: Sie ist unvergleichlich aktueller als die Printform (Korrekturen oder Ergänzungen werden umgehend von mir eingefügt) und unterstreicht einmal mehr den dynamischen und unabgeschlossenen Prozess eines Gedenkbuches. Der Verbreitungsgrad ist ungleich größer und . auch dies ist ein wichtiges Kriterium . dieses Angebot, sich mit den Opfern des sog. Dritten Reiches auseinanderzusetzen, ist kostenfrei.

Die digitale Form erlaubt eine nationale und internationale Vernetzung sowie den Austausch mit Angehörigen, anderen Forschern und Institutionen. So ist dieses Gedenkbuch, das kein Buch im herkömmlichen Sinne mehr ist, viel mehr als ein Gedenken an die Toten. Es ist ein sich wandelndes Abbild des aktuellen Forschungsstandes und, viel wichtiger, des aktuellen Wissens um diese Menschen.

Die Arbeit an dieser Dokumentation hat sich so grundlegend gewandelt und hat in seiner umfassenden Komplexität kaum mehr etwas mit den Recherchen zu tun, die ich noch vor wenigen Jahren vorgenommen habe. Denn die Dokumente und Unterlagen liegen in fast allen Archiven und Gedenkstätten nun auch in digitaler

Form vor. Zahlreiche Datenbanken ermöglichen einen umfassenden, direkten Zugriff auf Informationen und Quellen. Eine herausragende Position nimmt zweifelsohne der Internationale Suchdienst bzw. International Tracing Service in Arolsen, vor kurzem in Arolsen Archives umbenannt, mit seinen etwa 30 Millionen Dokumenten ein.

Vorrangig jene Dokumente aus Arolsen finden sich im Detmolder Gedenkbuch. Sie geben ein offensichtliches, grausames Bild davon, wie die Menschen in den Tod hineinverwaltet wurden. Sie geben ein Bild der nahezu perfekt funktionierenden Bürokratie, die noch mit einer Akribie betrieben wurde, als die zivilisierte Welt, was immer das heißen mag, schon längst kein Bezugrahmen mehr war und mit dieser Hölle nichts mehr zu tun hatte.

Ergänzt wurden die einzelnen Kurzbiografien z. B. auch durch die Detmolder Einwohnermeldekartei, die im Stadtarchiv verwahrt wird. Eine überaus wertvolle Quelle, die nicht nur dokumentiert, wann wer wie lange bei wem wo gelebt hat und wo er oder sie herkam und wohin weiter zog. Es finden sich z. T. auch zusätzliche Hinweise und Notizen, die die staatliche Überwachung des Betreffenden dokumentieren oder darauf hinweisen, dass beide Großeltern Teile Volljuden sind.

Eine systematische Auswertung von Beständen im Landesarchiv wie z. B. der Todeserklärungen oder zu den lippischen jüdischen Gemeinden oder auch noch erst kürzlich aus Düsseldorf nach Detmold gekommenen Entschädigungsakten steht noch aus. (Recherche endet nicht, so brachte es Bärbel Sunderbrink vor einiger Zeit auf den Punkt): Es sind auch nach Jahrzehnten der Erinnerungs- und Gedenkarbeit noch nicht alles und alle erfasst. Unsere Hausaufgaben sind noch nicht erledigt.

Auch die Archive in Osteuropa öffneten sich und stellen ebenfalls ihre Dokumente online zu Verfügung. So ist es u. a. möglich, über das Prager Nationalarchiv und die Theresienstädter Initiative an sog. Todesfallanzeigen des Ältestenrates aus diesem Ghetto und Konzentrationslager zu gelangen. Die innere Verwaltung des Ghettos wurde einem sog. Ältestenrat übertragen, der allerdings keine autarke Institution der Juden war, sondern im engen Kontakt mit der SS-Kommandantur deren Befehle auszuführen hatte. So erfahren wir nicht nur persönliche Daten der Menschen, ihre Adresse auch in Theresienstadt, ihre Transportnummer, welche Krankheit beim einzelnen vorlag und woran er oder sie wann, zu welcher Uhrzeit starb. Wir erfahren,

dass, um eines der zahlreichen Beispiele zu nennen, Pauline Levy (auch sie gehört zu den bislang noch nicht Dokumentierten) bereits sterbend eingeliefert wurde.

Die Namenlosen erhalten in dieser Dokumentation ihren Namen, zumindest einen Teil ihrer Lebensgeschichte, einen Ort und ein Gesicht: Denn im Detmolder Gedenkbuch finden sich nun nicht nur die wertvollen Dokumente, sondern es finden sich auch Fotos der Betroffenen . auch damit wir uns ein Bild von ihnen machen können. Sie stammen zu einem Teil aus besseren Zeiten aus familiären Nachlässen, und es sind auch Passfotos dabei, die so mancher für seine Auswanderungsersuchen brauchte, und damit für die nur geplante und verzweifelt versuchte Flucht. Insbesondere diese Bilder lassen eine Distanzierung nicht zu, besonders sie machen deutlich, dass es sich um Menschen handelte . um tatsächlich gelebtes Leben.

Und es geht in um unsere Empathie. Ein hohes, vom Aussterben bedrohtes Gut, wie mir scheint. Das Unterfangen, sich ein Mal einem anderen Leben zuzuwenden und zumindest eine zeitlang vom eigenen Ich mit den eigenen Befindlichkeiten abzusehen, ist schwieriger und mühevoller geworden. Bemerkenswerterweise hat mich in den vergangenen Jahren, in denen ich neue, bislang noch nicht ermittelte Personen und deren Lebensweg erforsche, noch niemand gefragt, um wen es sich denn handelt. Die Frage „Wer ist denn das, den Du da gefunden hast?“ blieb bisher aus. Vielmehr höre ich: „Wie viele sind es denn, die noch hinzu kommen?“ und die dann auch auf der Gedenktafel soz. untergebracht werden müssen. Und damit sind diese Menschen wieder nur Zahlen. Dies deutet auf eine Haltung, die wir uns . so meine ich . nicht leisten können. Auch um unserer selbst willen.

Immer wieder bitte ich Teilnehmer von Stadtrundgängen vor der Gedenktafel, sich einen Namen auszusuchen und mitzunehmen, um dann nachzulesen, wer sie oder er war und was mit ihm oder ihr passiert ist. Bestenfalls entsteht daraus eine Art innere Patenschaft, eine Auseinandersetzung damit, was Verfolgung und Ausgrenzung in einem Leben bedeuten können. Überdross . „Ach, das hatten wir doch schon hundert Mal in der Schule!“ und Gleichgültigkeit, so meine Hoffnung, finden dann keinen Platz mehr. Oder nicht mehr so leicht.

Das Detmolder Gedenkbuch bietet eine Fülle von Möglichkeiten und unterschiedliche Zugriffe: Gesucht werden kann über den Namen, den Geburtsort, den

Deportationsort und auch über den Ort des Todes, wenn er denn bekannt ist, denn für viele Menschen gibt es dazu keinerlei Angaben. Für sie bleibt nur das vielleicht schon zu oft zitierte »Grab in den Lüften«.

Die digitale Version des Detmolder Gedenkbuches ist viel mehr als eine andere Darstellung in einem anderen Medium. Entstanden ist ein ungleich komplexeres Bild. Die umfassende Dokumentation ermöglicht auch eine komplexere Auseinandersetzung, ein Gedenken, das den Leser fordert und ihm viel zumutet. Erinnern und Gedenken aber ist kein Gnadenakt.

Bei aller Begeisterung für die zahlreichen technischen Möglichkeiten, die wir wahrscheinlich noch lange nicht »ausgereizt« haben, entwickelt sich eine Eigendynamik, die davon abzulenken droht, worüber wir eigentlich handeln. Wer ist es denn eigentlich? Oder besser: Wer war es denn eigentlich, den oder die ich da noch gefunden habe? Oder: Wer ist es denn, der nicht ins Gedenkbuch aufgenommen wird? An der Definition der Opfer, an den Aufnahmekriterien werde ich mich stets abarbeiten, denn es bleibt doch eine Anmaßung von hier und mir aus bestimmen zu wollen, wer Opfer des NS ist und wer nicht.

Da sind z. B. die Brüder Höveler, deren Namen ich (zunächst irreführend in verballhornter Schreibweise) auf der Seite des Holocaust Memorial Museum in Washington gefunden habe. Beide . so dokumentieren die Unterlagen der Arolsen Archives - waren Bibelforscher aus Pivitsheide. Sie beide sind durch mehrere Konzentrationslager gegangen und haben sogar auch Mittelbau-Dora überstanden. Aber (!) sie haben überlebt. Und das ist eines der problematischen Kriterien im Namen der Machbarkeit, dass nur diejenigen aufgenommen werden, die das sog. Dritte Reich nicht überlebt haben. »Diese Menschen [, die nicht genannt werden]« so wurde unlängst in Hinsicht des Opferbegriffs argumentiert, »werden ein zweites Mal bestraft, weil sie überlebt haben«.

Oder Herbert Levy. Er war Schüler der jüdischen Schule in Detmold. Auch er überlebte . aber mit einer schwer geschädigten Seele. Er heiratete und gründete eine Familie. Warum der Vater immer wieder wegen seiner psychischen Erkrankung in Kliniken war, wussten seine Töchter nicht. Natürlich, werden Sie zusammen mit mir sagen, ist auch er Opfer!

Heinrich Brackemann, ein Kaufmann ebenfalls aus Pivitsheide, wurde 1943 nach Kriegssonderstrafrecht verurteilt und starb im Zuchthaus Hameln. In Hameln wird er

als Opfer der NS-Herrschaft geehrt. Die hier verwahrten Entschädigungsakten dokumentieren allerdings, dass er Mitglied der NSDAP war und den Rang eines Ortsgruppenführers hatte. Ihn habe ich u. a., die ebenfalls Parteimitglieder waren, nicht ins Gedenkbuch aufgenommen.

Wer sind sie denn nun, an die wir erinnern?

Es ist z. B. Anton Braun. Auch seinen Namen fand ich auf der Seite des Holocaust Museum und habe sehr lange recherchiert, bis ich seine Spur fand. Er wurde hier in Detmold als nichtehelicher Sohn einer Artistin geboren, die vielleicht nur auf der Durchreise war. Seine Spur endet 1944 in Auschwitz. Dort wurde er als nicht arbeitsfähig eingestuft und vermutlich im Rahmen der Liquidierung des Zigeunerlagers ermordet. Anton Braun wurde acht Jahre alt.

Hans-Joachim Paulsen litt an Epilepsie und verbrachte ab seinem dritten Lebensjahr lange Zeiten in den unterschiedlichsten Kliniken für Gemüts- und Nervenranke. Sein Vater war ausgerechnet, möchte man fast sagen, Ausbilder einer SA-Sportschule in Altengrabow und später Stabsfeldwebel in Bremen und versuchte immer wieder, vollkommen unzutraglich und vergeblich, seinen Sohn durch leichte berufliche Tätigkeiten in ein normales Leben außerhalb der Anstalten zu bringen. 1940 beging Hans-Joachim Paulsen als sog. Pflegling in der Arbeiterkolonie Heimathof in Augustdorf zwei Brandstiftungen und wurde durch die Strafkammer des Landgerichts Detmold zu einer Strafe von sechs Jahren Zuchthaus und zu Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für fünf Jahre verurteilt. Hans-Joachim Paulsen starb 1944 in dem berüchtigten Arbeitshaus in Vaihingen. Die Häftlinge starben u. a. an Unterernährung, an fehlender medizinischer Versorgung, an den Misshandlungen und dadurch, dass sie ihrem sicheren Sterben einfach preisgegeben wurden.

[ö] Was unserem Dasein Erhebung und Freude gab, ist uns genommen. Die Beschäftigung mit unserem Beruf ist uns unmöglich gemacht, die Wissenschaften, die wir seit unserer Jugend gepflegt haben, können wir nicht weiter pflegen [ö] Die meisten Menschen, die uns und denen wir in treuer Freundschaft verbunden waren, sind von uns geschieden. Unsere Pflichten und Ehre und besonders unsere Rechte sind uns geraubt. So hat unser Dasein seinen Wert für uns verloren. [ö] Dies schrieb im April 1942 das jüdische Ehepaar Fromme. Hermann Fromme wurde hier in Detmold 1866 geboren und lebte später mit seiner Frau in Halle an der Saale .

und hier bekommt diese Geschichte nochmals einen anderen Klang. Zwei Monate später, im Juni 1942, setzten sie gemeinsam durch Gas ihrem Leben ein Ende.

Es ist ungewiss, ob diese Schicksale, die ich beispielhaft für viele mehr . es sind bislang mehr als 30 - ausgewählt habe, tatsächlich ihren Weg in die öffentliche Erinnerung nehmen können. An diesem Tag, an dem meine Arbeiten am Detmolder Gedenkbuch dankenswerterweise mit einem Preis gewürdigt werden, ist es leider fraglich, ob diese Forschungen weitergeführt und in dieser neuen Form auch veröffentlicht werden können. Ein Gedenkbuch braucht einen sehr langen Atem und demzufolge auch eine lange Förderung. Diese gibt es seit geraumer Zeit allerdings nicht mehr. Möglicherweise steht dieses Projekt somit vor dem Aus.

Die gesellschaftspolitischen Folgen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft dauern aber . und das brauche ich nicht zu betonen - bis heute an und haben nichts an Aktualität eingebüßt. Die Zivilgesellschaft bleibt somit zu Aufklärung und Dokumentation verpflichtet.

Denn wenn wir nachlassen oder sogar nachlässig werden, überlassen wir denjenigen das Feld, die eine 180-Grad-Wende in der Erinnerungskultur fordern und damit eine Wende vom Gedenken zum Totschweigen und Vergessen. Erklärtes Ziel des nationalsozialistischen Terrorregimes war . und ich kann Ihnen und mir die Schärfe der Argumentation auch oder gerade heute nicht ersparen . erklärtes Ziel war, sog. lebensunwertes Leben nicht nur physisch, sondern auch im Gedächtnis auszulöschen. Die Ermordeten sollten vergessen werden.

In aller Konsequenz hieße das: Wenn wir die Namen dieser Menschen und auch ihre Schicksale nicht nennen und dokumentieren, wäre dieses Ziel erreicht.

Es bleibt in diesem Sinne zu wünschen, dass die Arbeit durch diesen Preis, der einen großen Namen trägt, die Aufmerksamkeit bekommt, die sie benötigt . und dass damit die Menschen, die Opfer zu nennen wir uns angewöhnt haben, einen würdigen Platz im öffentlichen Gedächtnis dieser Stadt erhalten. Die Verantwortung dafür tragen wir.